

Hartmut Zweigle: Herrschen mög' in unserm Kreise Liebe und Gerechtigkeit!

Gustav Werner – Leben und Werk, Calwer Verlag Stuttgart 2009, S. 193, € 14,95.

Der politische Titel entstammt einem von Gustav Werner verfassten Gedicht mit der Strophe: „Schaff den Armen seine Speise. Und dem Nackenden sein Kleid! Herrschen mög' in unserm Kreise Liebe und Gerechtigkeit!“ S. 9

Dieses Lebensthema Gustav Werners beschreibt der Autor in elf spannenden Kapiteln, die auch dem Leser Neues mitteilen, der bereits viel über Gustav Werner gelesen hat, beispielsweise die Biographie von Karlheinz Bartel von 1990.

Man merkt, dass Zweigle selber in der Industrieseelsorge tätig ist und deswegen mit Gustav Werner der Meinung ist, dass die gegenwärtige Arbeitswelt als Herausforderung für Christen nicht vernachlässigt werden darf. Zum Glück schreibt er aber keine unkritische Hagiographie, sondern erzählt von einem Menschen mit seinem Widersprüchen.

1809 wurde Gustav Albert Werner in der ehemaligen Benediktinerabtei Zwiefalten geboren, die sechs Jahre zuvor säkularisiert worden war. Sein Vater konnte nicht wie gewünscht Theologie studieren, sondern wurde Forstkassier, der aber nach seinen täglichen Amtsgeschäften mit großer Disziplin sich um wissenschaftliche Bildung bemühte. Dessen Glaube war von der Aufklärung bestimmt. Dieser befähigte ihn zum Engagement für Notleidende aller Art. Ihm ist es zu verdanken, dass Württemberg in Amerika Konsulate einrichtete, um notleidende Auswanderer zu beraten. Ohne diesen Vater hätte Werner sein Diakonisches Werk nicht aufbauen können. Getauft wurde Gustav Werner übrigens von einem katholischen Kaplan, weil vermutlich kein evangelischer Pfarrer zur Stelle war. Später wurde er mit der Schwester nach Münsingen zum Großvater gegeben, weil der Vater die Familie nicht mehr ernähren konnte. Auch im Haus der Großeltern ging es kärglich zu. Dennoch fühlte er sich dort wohl. Später wurde der Zehnjährige zu der Familie seines Onkels gegeben, der einen rigiden Erziehungsstil pflegte.

1823 legte Werner erfolgreich das Landexamen ab und absolvierte die üblichen Stufen der Ausbildung württembergischer Theologen. Immer wieder zitiert Zweigle aus Briefen oder anderen Dokumenten, so dass man einen guten Eindruck vom hohen Niveau dieser Ausbildung bekommt. Schon als junger Mensch erkennt er die Chancen der Maschinenwelt. Später wird er anders als die zeitgenössischen christlichen Sozialreformer dem Reich Gottes gerade in der Großindustrie Bahn brechen. Im Studium bringt er nur mittelmäßige Leistungen. Die damalige Theologie interessiert ihn nicht sehr. Das ändert sich, als er die Schriften Swedenborgs entdeckt. Ihn fasziniert die geistliche Bibelinterpretation, die ethische Ausrichtung und die Betonung der Trinitätslehre als Liebesbeziehung. Statt ins Vikariat zu gehen, zieht er nach Straßburg, um dort die Schriften von Swedenborg zu studieren und zu übersetzen. Dort lernte er aber auch Leben und Werk Oberlins kennen, dessen Wirken noch sehr präsent war. So bekennt er als alter Mann: „Ich kann meinen Aufenthalt in Straßburg als meine geistige Geburtsstätte betrachten.“

Durch den Tod eines Mentors gerät Werner 1833 in eine Lebens- und Glaubenskrise, in der er sogar an spiritistischen Sitzungen teilnimmt. Er überwindet seine Krise und beginnt 1834 im Walddorf bei Tübingen sein Vikariat. Bald verbreitet sich sein Ruf als Prediger, so dass die Kirche die Zuhörer nicht fassen kann und viele im Freien stehen. „Während die pietistischen Bußpredigten seiner Zeit auf die innerseelische Erweckung abzielte – oft unter massiver Androhung des ewigen Gerichts – lag bei ihm alles Gewicht auf der Liebestätigkeit.“ S. 48

In seinem beruflichen Einsatz wird er maßlos. So gönnt er sich nur vier Stunden Schlaf. Immer wieder sucht er den sichtbaren Erfolg.

1837 gründet er eine „Kleinkinderschule“, eine Art Kindergarten. Grund war die ungeheure Verwahrlosung, die er im Ort beobachtet. Er findet tüchtige Mitarbeiterinnen und gründet später noch eine Industrieschule. Sie soll der Förderung von Fleiß und Handfertigkeit dienen. 1838 beerdigt er eine Mutter von sechs unversorgten Kindern. Da sich niemand um sie kümmern möchte, startet er eine „Rettungsanstalt für elternlose Kinder“. In all diesen Unternehmungen erweist sich Werner als genialer Organisator von

„Mischfinanzierungen“. Durch Reisepredigten sammelt er Spenden ein. Bezeichnenderweise erfährt er Kritik vor allem aus dem Lager der Pietisten. Als sie bei der Kirchenleitung ein Verbot seiner Versammlungen erreichen, gibt er seine Vikariatsstelle auf. Mit spärlichem Gepäck zieht Werner nach Reutlingen. Hier ist sein Vater inzwischen zum Finanzkammerdirektor aufgestiegen. Er kann ihm manche Türen öffnen. In einer Fünf-Zimmer-Wohnung beginnt er mit seinem Kinderheim. 1841 sind es schon 20, 1848 über 80 Kinder, die zu versorgen sind. Werner folgt den Grundsätzen einer „Pädagogik der Liebe“ und verzichtet auf die damals üblichen körperlichen Züchtigungen. Er versucht seine diakonische Anstalt finanziell auf eigene Beine zu stellen, richtet einen Kleinvertrieb mit Strickwaren ein. Seine Gottesdienste hält er nun in einem ehemaligen Schafstall ab, in dem bis zu 500 Menschen Platz finden. Neben drei Versammlungen am Sonntag und vier weiteren in der Woche hält er auch noch Religionsunterricht. Er versucht eine Mutter-Gemeinschaft aufzubauen, die wie eine Großfamilie zusammen lebt. Neben vielen Frauen kommen allmählich auch einige Männer dazu. Befremdlich aus heutiger Sicht ist seine Zweckehe, die er wohl nur eingeht, um übler Nachrede zu entgegnen. Bezeichnend ist seine „Hochzeitsreise“ nach Walddorf, die er allein als Vortragsreise fortsetzt. Seinen Ehestand sieht er selbst eher als „Wehestand“. „Sucht man nach Gründen, warum die Ehe ... nicht von der Liebe zueinander bestimmt war, so stößt man darauf, dass Werner aller Wahrscheinlichkeit nach homosexuell war. Um den Schein zu wahren, heiratete er. Man mag das heute kritisch beurteilen, doch sollte man bedenken, dass es zu Werners Zeiten keine Möglichkeit gab, offen mit Homosexualität umzugehen.“ S. 79 f.

Die Hausgenossen bringen ihr ganzes Vermögen ein, arbeiten ohne Lohn, werden aber alle auch im Alter versorgt. Werner schwebt so etwas wie ein evangelisches Klosterleben vor. Die meisten Hausgenossen sind bezeichnenderweise unverheiratet. Später kommen Familien hinzu, was zu großen Spannungen führt. Jederzeit ist jedoch ein Austritt möglich, und auch das eingebrachte Vermögen wird dann zurückgegeben. Seine umfangreiche Vortragstätigkeit setzt er fort, manchmal fünf Vorträge an einem Tag. Je mehr Zuhörer herbeiströmen – bis zu 4000 –, desto entschiedener agieren seine Gegner. Neben den Pietisten greifen ihn auch viele Pfarrer an und verklagen ihn beim Konsistorium. Dieses will ihn auf das Augsburger Bekenntnis verpflichten, was er ablehnt. 1851 streicht die Kirchenleitung ihn aus der offiziellen Liste der evangelischen Prediger. Werner lässt aus seinem Talar Kleider für zwei Konfirmandinnen schneidern. Aber ausgetreten aus der Kirche ist er nie.

Nun widmet sich Werner ganz der Ausdehnung seiner Werke, zunächst geht es um die Reutlinger Papierfabrik. Er erkennt den Strukturwandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Angesichts der horrenden Armut im Land gründet er Wohltätigkeitsvereine. Bekannt ist bis heute sein Bruderhaus. In diesem werden die später berühmten Konstrukteure Maybach und Daimler tätig. Dennoch bleiben Krisen nicht aus. Werner kann Schulden nicht vermeiden und nur mit Mühe einen Konkurs abwenden. Interessant ist, dass er als quasi christlicher Unternehmer Schwierigkeiten hat, seinen Arbeitern seine Botschaft zu vermitteln. Sie kommen nicht zu seinen Vorträgen. Er ist überzeugt, dass die soziale Frage nur gelöst werden kann, wenn die göttliche Gerechtigkeit auch im politischen Raum wirksam wird. So begrüßt er die Sozialgesetze Bismarcks. Dazu passt, dass er die Sozialdemokraten als „tief kranke Brüder“ betrachtet, obwohl deren Forderungen berechtigt sind. Werner ist nicht unpolitisch, aber man findet bei ihm keine konkreten politischen Strategien zur Lösung der sozialen Frage.

Werner bemüht sich, sein Werk über seinen Tod hinweg zu sichern und gründet 1882 die „Gustav Werner Stiftung zum Bruderhaus“. In den Statuten zeigen sich aber bereits die Umriss eines Diakoniewerkes mit klaren rechtlichen Regelungen, die nicht mehr vom Charisma des Leiters allein abhängig sind. Am 2. August 1887 stirbt Gustav Werner in dem Krankenhaus, das er selbst noch zum Schluss gegründet hat. Der Reutlinger Stadtpfarrer sagt mit Recht in seiner Traueransprache: „Wo man die Lichtgestalten der inneren Mission, einen A. H. Francke, Wichern, Fliedner und wie sie alle heißen mögen, nennt, da wird auch Gustav Werners Name unvergessen sein.“ S. 182. Er hat bis heute vollkommen recht.

Zweigle ist in diesem wohlfeilen, teilweise bebilderten Buch eine spannende Darstellung gelungen, die heute einer oft kleinmütigen Kirche Mut vermitteln kann. Es kommt eben nicht vor allem auf Strukturen und Ökonomie, sondern auf Menschen an, die sich vom Geist Gottes bewegen lassen.

Wolfgang Wagner

7.12.2010